

theology. The beginnings of theology as an academic discipline, Oxford 1980, Clarendon Press, XIV u. 232 S., £ 12.50. – Das erste der drei Bücher behandelt Anselm von Canterbury und sein Schrifttum, und versucht dabei „to read him as he expected and hoped to be read.“ (S. 2) E. sieht also davon ab, sich mit den Produkten der Anselm-Renaissance des 20. Jh. auseinanderzusetzen, obwohl sie offenbar mit dieser Literatur vertraut ist. Es geht ihr vielmehr darum, die charakteristischen Eigenschaften der Schriften Anselms herauszuarbeiten und zu erhellen, insbesondere seine Weigerung, sich in erster Linie auf Autoritäten zu berufen. E. betont, daß Anselm für ein „Laienpublikum“ geschrieben habe, und erklärt dies mit psychologischen, philosophischen und literaturgeschichtlichen Argumenten. Im zweiten Buch geht sie der Frage nach, warum Anselms Schriften, bei aller Bewunderung für ihren Verfasser, für die Gelehrten der nachfolgenden Generationen weder richtungsweisend noch Pflichtlektüre waren. Nach E. liegt die Erklärung dafür in der Entwicklung der Theologie, die im Laufe des 12. Jh. zu einem selbständigen Fach wurde. Diese Entwicklung wiederum ist das Thema des dritten Werkes: die (keineswegs selbstverständliche) Entstehung des neuen Fachs Theologie aus den *artes* und dem *studium sacrae paginae*. E. gibt eine knappe Skizze der Entwicklung der Schulen und des Lehrplans im 12. Jh., erörtert dann die Spannung zwischen Bibelstudium und Theologie einerseits und den Methoden der *artes* andererseits, und behandelt als Beispiele für solche Spannungen erstens die verschiedenen Versuche im 12. Jh., die Wahrheit der christlichen Religion für die Nichtgläubigen durch rationale Argumente zwingend zu belegen, und zweitens die Behandlung der zwei großen Themen Schöpfung und Erlösung. – Die drei Bücher sind, obwohl ihre Struktur nicht immer klar wird, voll interessanter Einsichten und Beobachtungen. Leider reicht der wissenschaftliche Apparat längst nicht aus, um die Argumentation auch für Nichtspezialisten zu tragen und verständlich zu machen. Was fehlt, sind nicht so sehr Hinweise auf die Sekundärliteratur; darauf weitgehend verzichtet zu haben, erscheint angesichts deren Fülle durchaus vertretbar. Das Problem liegt vielmehr darin, daß die hier behandelten Gelehrten nicht in eigenen Worten, sondern zumeist nur in knappen Zusammenfassungen zur Sprache kommen, was zur Folge hat, daß alle mit derselben Stimme zu reden scheinen: sanft, vernünftig, intellektuell aufgeschlossen. Selbst Querulanten wie Rupert von Deutz und Johann von Salisbury treten hier alle als Oxbridge Dons auf: eine solch reduktionistische Arbeitsweise – die übrigens für englische Mediävisten, die sich mit der Geistesgeschichte des Hoch-MA beschäftigen, sehr typisch ist – scheint dem Rez. methodisch gefährlich, besonders dann, wenn (wie in der Regel hier) die Quellen auch in den Anmerkungen nur selten ausführlich im Wortlaut zitiert werden. Wer die Aussagen der Verfasserin kontrollieren und nachvollziehen will, braucht also eine größere Bibliothek, und dazu etliche bibliographische Kenntnisse, da die Angaben sich nicht immer auf die maßgeblichen Editionen beziehen, und z. T. selber der Erklärung bedürfen (wie z. B. die Abkürzung „H.“ für Haackes Edition von Rupert von Deutz’ *De victoria verbi Dei*, die nirgends erläutert wird). Die Anmerkungen und Übersetzungen sind auch nicht ohne kleine Fehler (so z. B. die wiederholte Übersetzung von *compendiosus*, -e mit „full“ statt „concise“), so daß hier wohl eher Kontrolle als Vertrauen angebracht ist.

T. R.

Albert F r i e s, Hat Albertus Magnus in Paris studiert?, *Theologie und Philosophie* 59 (1984) S. 414–429, bejaht diese Frage vor allem mit dem Hinweis auf die